

Walter Wagner

Romain Rolland und Alfred Hermann Fried, zwei Weggefährten des Pazifismus

Romain Rolland apprécia le pacifiste autrichien Alfred Hermann Fried, éditeur du périodique *Die Friedens-Warte* et prix Nobel de la paix, qui, quant à lui, tint en estime le célèbre compagnon de route français. Tandis que Rolland se considéra comme instance morale visant à préserver l'héritage artistico-intellectuel d'une Europe éclairée, Fried fit figure d'agitateur professionnel de la paix. Avec son « pacifisme révolutionnaire », il élaborà une stratégie pacifiste qui, à la différence du « panhumanisme » rollandien, devait permettre l'empêchement de confrontations militaires sur la base d'une « organisation mondiale » sanctionnée par le droit international public. Le présent article se propose d'étudier la réception réciproque des deux auteurs et compare leurs approches pacifistes afin de faire ressortir les points de convergence.

1. Einleitung

Romain Rolland lernte den aus Wien gebürtigen Alfred Hermann Fried (1864–1921), der sich als Publizist, Herausgeber des Fachblatts *Die Friedens-Warte* und Friedensnobelpreisträger einen Namen gemacht hatte, 1915 im Schweizer Exil kennen. Der französische Romancier erwies sich als aufmerksamer Leser der Zeitschrift seines österreichischen Mitstreiters, veröffentlichte dort mehrere Artikel und blieb ihm die Kriegsjahre hindurch geistig verbunden.

Fried wiederum empfand große Hochachtung vor dem französischen Pazifisten und illustren Gesprächspartner, der wie er zwischen die nationalistisch verhärteten Fronten des Krieges geraten war. Während sich Rolland als moralische Institution verstand, der es darum zu tun war, das künstlerisch-intellektuelle Erbe eines aufgeklärten Europas vor der Barbarei des Krieges zu bewahren, trat Fried als professioneller Agitator auf, dem die Friedenssicherung zur existenziellen Mission wurde. Mit seinem Konzept des revolutionären Pazifismus legte er eine systematische Anleitung zur Vermeidung von militärischen Auseinandersetzungen vor, die anders als Rollands moralistisch grundierter Humanismus die Beseitigung ihrer Ursachen auf der Basis einer völkerrechtlich abge-

sicherten Weltordnung anstrebte. Die beiden Friedenskämpfer pflegten ein freundliches, wenngleich nicht freundschaftliches Verhältnis, das vor allem in Rollands autobiografischen Schriften beredten Niederschlag fand.

Der vorliegende Beitrag skizziert zunächst die jeweiligen biografischen Voraussetzungen auf dem Weg zum Pazifismus, widmet sich sodann der wechselseitigen Rezeption der beiden Autoren, vergleicht weiters Rollands phänomenologisch orientierten Reformpazifismus mit Frieds revolutionärem Pazifismus und bietet schließlich einen Einblick in die anvisierte Utopie eines globalen Friedens.¹

2. Pazifismus als Mission

Als Deutschland am 3. August 1914 Frankreich den Krieg erklärt und tags darauf in das neutrale Belgien einmarschiert, befindet sich Rolland in Vevey, wo er die Sommermonate zu verbringen pflegt. Die Nachricht vom Überfall des preußischen Aggressors auf das kleine Land entsetzt den germanophilen Autor, der jäh begreift, dass dieses heimtückische Manöver den Kontinent in Brand setzen wird. In pathetischen Worten versucht er, das Ausmaß der emotionalen Erschütterung festzuhalten: „Je suis accablé. Je voudrais être mort. Il est horrible de vivre au milieu de cette humanité démente, et d’assister, impuissant, à la faillite de la civilisation. Cette guerre européenne est la plus grande catastrophe de l’histoire [...]“ (Rolland 1952, 32–33). Unter dem Eindruck der zivilisatorischen Elementarkatastrophe wandelt sich der Verfasser des *Jean-Christophe* vom luziden Beobachter zum engagierten Intellektuellen, der in der Presse gegen die deutschen Kriegstreiber rhetorisch zu Felde zieht und spätestens seit dem Erscheinen der Artikelserie *Au-dessus de la mêlée* im Jahr 1915 nicht nur in Europa als Pazifist wahrgenommen wird.

Ohne vorgängige Berufung zur Friedensarbeit interveniert Rolland neben seinem zeitweiligen Einsatz für die Internationale Zentralstelle für Kriegsgefangene vorwiegend publizistisch und folgt dabei seiner inneren Stimme, wie er in der Einleitung zu *Au-dessus de la mêlée* pathe-

¹ Vgl. Fried 1908, 12.

tisch verkündet: „Ma tâche est de dire ce que je crois juste et humain. Que cela plaise ou que cela irrite, cela ne me regarde plus“ (Rolland 2013, 46). Die Verantwortung und die politische Tragweite seines fortgesetzten Einschreitens während der Kriegsjahre werden in diesem pazifistischen Credo symbolisch auf die hohe moralische Instanz seines Gewissens abgewälzt, als dessen willfähiges Werkzeug er fürderhin fungiert. „Je parle pour soulager ma conscience“ (Rolland 2013, 80), heißt es folgerichtig im titelgebenden Artikel – ein Fazit, das sich mit Stefan Zweigs Befund deckt, der die „menschliche, moralische Überlegenheit“ seines Freundes rühmt und ihn daher als „Gewissen Europas“ (Zweig 1994, 239) bezeichnet. Beflügelt von dem Wunsch, der geistigen Verirrung und der rohen Gewalt des Krieges durch Appelle an Vernunft und Menschlichkeit Einhalt zu gebieten, schwingt sich Rolland zum „porte-parole auto-consacré des intellectuels de toutes nationalités“ (Laroche 1995, 140) und Wortführer des europäischen Pazifismus auf.

Im Gegensatz zu Rolland erlebte Fried – *nomen est omen* – schon als Jugendlicher eine Berufung zum Friedensstifter. Wie aus seinen posthumen *Jugenderinnerungen* hervorgeht, besuchte er 1881 im Wiener Künstlerhaus eine Ausstellung von Kriegsgemälden des russischen Malers Wassili Wassiljewitsch Wereschtschagin (1842–1904), die zur prägenden Erfahrung werden sollte: „Ich verließ an jenem denkwürdigen Tage meines Lebens das Wiener Künstlerhaus mit einer Gesinnung, für die es damals den Namen noch nicht gab. Ich war Pazifist geworden“ (Fried 1925, 13, zit. nach Schönemann-Behrens 2011, 35).

Fried, der nach Abbruch des Gymnasiums eine Buchhändlerlehre antritt und in Berlin zunächst als Verleger arbeitet, hat einige Jahre nach besagtem Ereignis ein weiteres einschneidendes Erlebnis, das seiner pazifistischen Laufbahn eine entscheidende Richtung gibt. Er erfährt nämlich am 1. oder 2. November 1891 aus einer Zeitung, dass Bertha von Suttner Präsidentin der Österreichischen Friedensgesellschaft ist und an einem Friedenkongress teilnehmen wird. Der junge Verleger schreibt ihr kurzerhand einen Brief, in dem er ihr den Vorschlag macht, eine Monatsschrift der Friedensbewegung herauszugeben. Die Baronin zeigt sich interessiert, und bereits im Jänner 1892 erscheint die erste Nummer der Zeitschrift mit dem wenig originellen Titel *Die Waffen nieder!*, die ein Jahr später aufgrund von Finanzierungsproblemen allerdings eingestellt wird. Trotz dieses Misserfolges entwickelt sich eine

freundschaftliche Beziehung zwischen Fried und Suttner, die sich als Mentorin und Förderin des jungen Mannes geriert. 1891 gründet sie auf sein Anraten hin die Österreichische Gesellschaft der Friedensfreunde (auch: Österreichische Friedensgesellschaft bzw. ÖFG), die auf Antrieb 2.000 Mitglieder anwerben kann. Dem in Berlin ansässigen Fried gelingt es ferner, den entscheidenden Anstoß zur Konstituierung der Deutschen Friedensgesellschaft am 9. November 1892 zu geben, selbst wenn er in diesem Verein nur eine marginale Rolle spielen wird.²

Im Rahmen seiner breitgefächerten Friedensarbeit tritt Fried auch als Verfasser von Aufsätzen, Broschüren und Büchern in Erscheinung und trägt so zur Verbreitung des pazifistischen Gedankenguts bei. 1894 erscheint etwa sein *Friedens-Katechismus*, 1895 *Elsass-Lothringen und der Krieg*, zu denen sich jährlich eine neue themenbezogene Abhandlung dazugesellt. Sein größter publizistischer Erfolg bleibt freilich das von ihm ins Leben gerufene Periodikum *Die Friedens-Warte*, die seit dem 1. Juli 1899 erscheint und die er 22 Jahre lang herausgibt. Als Krönung seines Wirkens erhält er 1911 gemeinsam mit dem Niederländer Tobias Asser den Friedensnobelpreis. Zwei Jahre später würdigt die Universität Leyden sein Werk mit dem Ehrendoktorat der Staatswissenschaft, das der prominente Schulabbrecher, der weder die Matura noch ein Studium vorzuweisen hat, mit großer Befriedigung in Empfang nimmt. Sein breitgefächertes Engagement und seine profunde Reflexion über die Theorie und Praxis des Pazifismus machen ihn mithin bereits vor dem Ersten Weltkrieg zum führenden Impulsgeber der deutschsprachigen Friedensbewegung.

3. Begegnung in der Schweiz

Da sich Rolland und Fried inmitten von chauvinistischer Verhetzung und blindwütigem Schlachtengetümmel als Pazifisten in einer minoritären Situation befinden, sind sie, zumal von deutscher als auch französischer Seite angefeindet, naturgemäß auf Verbündete angewiesen. Daher ist es nur eine Frage der Zeit, bis die beiden Friedensaktivisten zueinander finden. Laut Anne-Marie Saint-Gille wird der Kontakt von

² Vgl. Schönemann-Behrens 2011, 53–67.

Annette Kolb nach ihrer Niederlassung in Bern 1917 hergestellt.³ Dieser Zeitpunkt ist freilich viel zu spät angesetzt, wie sich zeigen wird.

Die erste belegte schriftliche Fühlungnahme findet laut dem *Journal des années de guerre* schon am 8. April 1915 statt.⁴ Rolland notiert in dem betreffenden Eintrag, dass ihm Fried, der sich ebenfalls im Schweizer Exil aufhält, die letzten Ausgaben der *Friedens-Warte* sowie der *Blätter für zwischenstaatliche Organisation* übersandt habe und er dabei sei, die in der *Friedens-Warte* regelmäßig erscheinende Glosse „Aus meinem Kriegstagebuch“ zu lesen. Zwar tadelt er die durch Desinformation verfälschte Darstellung der Fakten, lobt hingegen Frieds Einschätzung der Lage, die er für „rarement partiale, et souvent admirablement courageuse“ (Rolland 1952, 310) hält. In diesem mehr als zweiseitigen Notat resümiert Rolland die der Fried'schen Kolumne zugrunde liegende Analyse des Kriegsgeschehens und hebt die deutschlandkritischen Ansichten des österreichischen Mitstreiters hervor, gleichsam um zu unterstreichen, wie sehr sie ideologisch auf einer Linie liegen. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang Frieds Mitgefühl für die Leiden des belgischen Volkes, die Verurteilung deutscher Ausschreitungen in den besetzten Territorien, der Hass, den sich Deutschland durch sein brutales Vorgehen zugezogen hat, und der patriotische Fanatismus seiner Intellektuellen, namentlich das Manifest der 93, was zu einer Isolierung innerhalb der europäischen Länder geführt habe.⁵

Am 10. April 1915 schreibt Rolland an Fried einen Brief, aus dem er einen Auszug in seinem Tagebuch zitiert und der einmal mehr die Wertschätzung des Absenders für den Empfänger dokumentiert: „[...] *J'admire votre courageuse fidélité au grand idéal humain, trahi et outragé. Les nations qui se combattent vous seront reconnaissantes plus tard de vos paroles; et l'Allemagne, qui sans doute à présent s'en irrite, en sera fière un jour*“⁶ (Rolland 1952, 312).

Rolland macht sich nicht zuletzt aufgrund der regelmäßigen Lektüre der *Friedens-Warte* mit Frieds pazifistischem Denken vertraut und

³ Vgl. Saint-Gille 1994, 14.

⁴ Vgl. Rolland 1952, 310.

⁵ Vgl. ebda., 310–311.

⁶ Kursivierung im Original.

verfolgt auch die publizistische Tätigkeit des österreichischen Gesinnungsgenossen, der dem Franzosen wiederum sehr gewogen scheint: „Lettre de sympathie du Dr. Alfred H. Fried (Lugano, 12 avril). Il écrit un livre intitulé: *Die europäische Wiederherstellung*, et aspire à la constitution d'un Bund des Européens“ (Rolland 1952, 316). Der Verfasser des *Jean-Christophe* vollzieht nicht nur eine geistige Annäherung an Fried, sondern versucht zudem, seine Persönlichkeit auszuloten, um herauszufinden, inwieweit der Österreicher als verlässlicher Partner im Kampf für den Frieden infrage kommen könnte. Aus diesem Grund interessiert Rolland auch, was andere Pazifisten, wie etwa der Jurist Otfried Nippold (1864–1938), von Fried halten, und fühlt sich durch Letzteren in seiner positiven Meinung bestärkt: „Il [Nippold] dit grand bien du Dr. S. Fried [sic!], qui est venu s'installer à Thun, il y a deux mois. C'est à son avis le presque unique pacifiste allemand qui soit resté tout à fait pur et fidèle à ses principes“ (Rolland 1952, 484).

Am 1. September 1915 kommt es in Thun zur ersten persönlichen Begegnung zwischen dem 51-jährigen Fried und dem zwei Jahre jüngeren Rolland, den das jugendliche Aussehen des älteren Gastes ebenso beeindruckt wie sein selbstbewusstes Auftreten: „D'apparence jeune encore et agréable, plus française qu'allemande, les traits fins et de la douceur dans les yeux. Mais sûr de soi. Parle mal le français; achève presque toujours ses phrases en allemand“ (Rolland 1952, 501). Rolland, der sein Gegenüber im Hinblick auf ideologische Gemeinsamkeiten bereits näher kennen gelernt hat, sucht offenbar nun nach charakterlich-emotionalen Affinitäten, die – und hier kann lediglich gemutmaßt werden – neben einer pazifistischen Zusammenarbeit eine künftige Freundschaft nicht ausschließen. Wiewohl sein Äußeres durchaus französische Züge trägt, was eine weitere Gemeinsamkeit bildet, spricht er indes zu schlecht Französisch, um eine elaborierte Konversation führen zu können. Trotz der linguistischen Barriere sind sie in der Lage, sich inhaltlich auszutauschen, und kommen solcherart einander näher. Fried etwa kennt Richard Grellings (1853–1929) Streitschrift *J'accuse! Von einem Deutschen*, in der behauptet wird, dass der Erste Weltkrieg von den Mittelmächten geplant und herbeigeführt worden sei. Rolland stellt diesbezüglich mit Genugtuung fest: „Sur le fond des questions, il [Fried] paraît du même avis que nous, Français [...]“ (Rolland 1952, 501–502).

Ähnlich wie Rolland ist auch Fried, der sich mehr den Deutschen als den Österreichern zugehörig fühlt, jeglicher Nationalismus fremd, was ihn in den Augen der Kriegstreiber und propagandistischen Hetzern suspekt macht und eine weitere Gemeinsamkeit darstellt:

Il [Fried] pense (comme moi) qu'il y a dans chaque peuple plusieurs peuples, qu'on pourrait partager toute l'Europe par couches géologiques de peuples différentes: ce serait la vraie division normale et qui répondrait à la nature des choses, plus que la division politique (Rolland 1952, 502).

Diese visionäre Haltung enthält ein implizites Bekenntnis zur Multikulturalität und Multiethnizität und denunziert die Willkürlichkeit politischer Grenzen. Zugleich aber präfiguriert sie das Konzept transkultureller Gesellschaften, die den kosmopolitischen Geist von Rolland und Fried reflektieren.

Am 2. September 1915 stattet Rolland Fried, dessen Gattin und seiner Sekretärin, Mundy Schwalb, einen Gegenbesuch ab. Therese Fried gesteht ihm bei dieser Gelegenheit, dass sein Brief an Gerhart Hauptmann „le premier rayon de lumière“ (Rolland 1952, 502) in diesem Krieg gewesen sei – zweifellos eine wohlthuende Bestätigung seiner Arbeit, zumal aus dem Mund einer Deutschen. Abermals studiert Rolland den Charakter seines Gegenübers und kommt zu einem widersprüchlichen Befund, den er in Klammern anführt: „(Sous une apparence de douceur, il doit être colérique et violent; et cela est assez comique d'entendre la passion avec laquelle il affirme être *immune* de passion [...])“ (Rolland 1952, 502). Rolland entgehen die unsympathischen Wesenszüge, die er hinter der freundlichen Fassade seines Gastgebers zu erkennen glaubt, ebenso wenig wie dessen fehlerhafte Selbstwahrnehmung und deutet damit an, dass ein „choleriesches und brutales“ Temperament einem Mann des Friedens nicht ansteht. In Rollands anfänglichen „enthousiasme pour Fried“ (Roudil 2010, 67) mischen sich Vorbehalte, die sogar Zweifel an der Bildung des österreichischen Gesprächspartners aufkommen lassen. So zeigt sich der französische Romancier erstaunt, dass Fried nichts von dem Schweizer Schriftsteller Carl Spitteler (1845–1924) gelesen hat, den Rolland überaus schätzt.⁷

⁷ Vgl. Rolland 1952, 502.

Was Frieds gespaltenes Verhältnis zu seiner Heimatstadt angeht, merkt Rolland scharfsinnig an: „Contre Vienne, il [Fried] semble avoir une sorte de rancune. ‚Une ville où on ne compte, dit-il, que si on écrit pour le théâtre!‘“ (Rolland 1952, 502). Inwieweit Rolland über Frieds Ressentiments gegenüber dem Theater informiert war, lässt sich hingegen nicht sagen. Man darf allerdings davon ausgehen, dass er von der 1902 erschienenen Schrift *Der Theaterdusel. Eine Streitschrift gegen die Ueberschätzung des Theaters* keine Kenntnis besaß, weil deren Inhalt eine Annäherung zwischen den beiden Männern verhindert hätte. Fried unternimmt in diesem Pamphlet nämlich eine höchst unsachliche Demontage des Theaters und ereifert sich gegen die „weltfremden Theaterapostel [...]“ (Fried 1902, 24), die nicht begriffen hätten, dass sich die Bühne von der modernen Welt zusehends entfremdet habe. Daher sei ihr Wert „als Volksbildungsinstitut [...] ein rein illusorischer“ (Fried 1902, 28). Er begründet seine Kritik weiters durch die Behauptung, dass die Eintrittskarten überteuert und die Dramatiker lediglich auf ihren materiellen Vorteil bedacht seien: „Die Gewinnsucht, das Verlangen, leicht reich zu werden, ist das Urmotiv jener angeblich volkerlösenden Kunst-Institution“ (Fried 1902, 63). Als Gipfel der Geschmacklosigkeit bezeichnet er die Spielstätten als „Leichenkammern einer überlebten Kunst [...]“ (Fried 1902, 82). Mit dieser polemischen Abrechnung schmährt Fried, der früh an seinen literarischen Ambitionen scheiterte, nicht nur Rollands Konzeption eines *théâtre du peuple*, das Volksnähe mit ästhetischem Anspruch zu verknüpfen sucht, sondern unterstellt dem von künstlerischem Sendungsbewusstsein beflügelten Autor indirekt schnöde Profitgier. Dass Rolland über derartig destruktive Kommentare zum Theater entsetzt gewesen wäre, kann mit Sicherheit angenommen werden.

Der Begegnung und dem Austausch mit Fried misst Rolland immerhin so große Bedeutung bei, dass er seinem Freund Stefan Zweig darüber berichtet. Am 3. September 1915 erwähnt er in einem Brief beiläufig das Zusammentreffen mit dem österreichischen Pazifisten und schreibt: „J’ai fait la connaissance d’un viennois, le Dr Alfred H. Fried, le directeur de *Friedenswarte*. Il est installé à Thun“ (Rolland/Zweig 2014, 269). Während Fried in der Korrespondenz mit Zweig verschiedentlich genannt wird, versäumt es der Friedensnobelpreisträger nicht, sich bei wichtigen Anlässen zu manifestieren. Als Rolland am 29. Jänner 1916 seinen

50. Geburtstag feiert, treffen Glückwunschtelegramme von Zweig, Rilke, Fried etc. ein.⁸ Desgleichen befindet sich Fried gleich nach Zweig unter den Ersten, die dem französischen Romancier zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur am 10. November 1916 gratulieren.

Rollands Interesse an Frieds Wirken bleibt während des Ersten Weltkriegs ungebrochen, wobei er die *Friedens-Warte* als wichtige Informationsquelle über die ‚deutsche‘ Sicht der Kriegereignisse, aber auch als Plattform des pazifistischen Diskurses in Europa zu würdigen weiß. Sie dient ihm zudem als Inspirationsquelle auf der Suche nach konstruktiven Lösungen für die künftige Friedenssicherung in Europa. Folgende, im Telegrammstil verfasste Notiz illustriert diesen Aspekt exemplarisch: „Dans la *Friedenswarte* de janvier et février 1917, une suite d’articles intéressants sur *l’organisation pacifiste en Amérique et sur le développement du Pan-Américanisme, de 1910 à 1916* [...]“ (Rolland 1952, 1073). In einer anderen Nummer derselben Zeitschrift schlägt man vor, anlässlich des vierten Jahrestags des Kriegsausbruchs die bedeutendsten deutschen und österreichischen Schriftsteller, die sich in der Schweiz aufhalten, in einem gemeinsamen Aufruf zur Beendigung der militärischen Auseinandersetzung zu versammeln, was Rollands Aufmerksamkeit ebenfalls nicht entgeht.⁹ Darüber hinaus verweist er in *Les Précurseurs* auf die von Georg Friedrich Nicolai und anderen lancierte Zeitschrift *Das werdende Europa*, die am 1. Oktober 1918 zum ersten Mal erscheint. Abermals wird Fried neben anderen als geistiger Stichwortgeber zitiert: „Le premier numéro de la revue [Das werdende Europa] comprend [...] des pages intéressantes du Dr Alfred H. Fried [...]“ (Rolland 1919, 184). Bedenkt man die sachliche und unsentimentale Verhandlung friedenstechnischer Fragen und den Versuch einer unparteiischen Analyse aktueller Kriegereignisse, welche die Linie des Herausgebers, das heißt Frieds, spiegeln, dann ist René Cheval zuzustimmen, der mit Blick auf die *Friedens-Warte* zu dem Befund kommt: „[...] Romain Rolland ne pouvait que se sentir proche de l’action d’A. H. Fried [...]“ (Cheval 1963, 413).

Welchen Einfluss Rolland auf Fried ausübte, kann im Rahmen dieser Studie nicht beantwortet werden. Gleichwohl gibt es in Frieds vierbän-

⁸ Vgl. Rolland 1952, 651.

⁹ Vgl. ebda., 1533.

diger, *Mein Kriegstagebuch* überschriebenen Chronik des Ersten Weltkriegs relevante Passagen, die auf die Verbindung mit Rolland verweisen. Im Mai 1915, also noch vor dem ersten Treffen, vermerkt Fried en passant: „Romain Rolland erbat sich einige Exemplare der letzten ‚Friedens-Warte‘, um den Artikel Professors Försters¹⁰ einigen seiner Freunde zu übermitteln“ (Fried 1918, 392). Am 28. August 1917 kommt die Sprache erneut auf den französischen Kollegen: „Sonntag besuchte mich ein junger Franzose (R. L.), Invalide von Verdun her, mit Zukunftsideen für eine internationale Revue nach dem Krieg. Er war von Romain Rolland an mich gewiesen“ (Fried 1920, 21).¹¹ Der renommierte Pazifist und Theoretiker Fried freut sich über diesen Vertreter der jungen Generation, der sich nicht von Hass und nationalistischen Vorurteilen verblenden lässt und aufgrund dessen geeignet erscheint, die französisch-deutsche Aussöhnung voranzutreiben. Menschen wie dieser junge Franzose bestärken Fried in der Gewissheit, dass seine Arbeit Früchte trägt und damit das Terrain für eine bessere Zukunft in Europa zu bereiten vermag. Neben den bereits erwähnten Tagebucheinträgen gibt es Hinweise auf einen Schriftverkehr zwischen den beiden Männern. Das Archiv des Hoover-Instituts der Stanford Universität besitzt fünf Briefe Rollands an Fried, die im Zeitraum von 1914 bis 1919 abgeschickt wurden und das wechselseitige Verhältnis der beiden Friedensarbeiter dokumentieren.¹²

4. Ursachen des Krieges

Sowohl Rolland als auch Fried stellen sich angesichts der verheerenden Auswirkungen des Ersten Weltkriegs die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer derartigen Gewaltexplosion zwischen hochzivilisierten Ländern wie Deutschland und Frankreich. Der Verfasser des *Jean-Christophe* nennt im Rahmen seiner diskursiven Ursachenfor-

¹⁰ Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966) war Philosoph, Pädagoge und Pazifist, der sich kritisch mit dem deutschen Militarismus und Nationalismus auseinandersetzte und zeitweilig in der Schweiz lebte und lehrte.

¹¹ Sperrdruck im Original.

¹² Vgl. Register of the Alfred Hermann Fried Papers, 1914–1921, Box 3, Correspondence, <https://www.oac.cdlib.org/findaid/ark:/13030/tf9q2nb3vj/> [20.6.2021].

schung mehrere Gründe, stellt indes klar die Hauptschuld Deutschlands heraus. Neben dem fast gänzlichen Versagen der Intellektuellen,¹³ die sich an die Kriegstreiber angebedert hätten, brandmarkt er die Staatshäupter als Verantwortliche, wobei weder die geistige Elite noch die Kirche, noch die Arbeiterparteien den Ausbruch der militärischen Konfrontation verhindert, sondern vielmehr dazu beigetragen hätten.¹⁴ Hinzu komme das preußische Vormachtstreben, wobei seiner Ansicht nach kein Staat vor diesem Übel gefeit sei.¹⁵ Schließlich führt Rolland den Pangermanismus, gepaart mit dem preußischen Bellizismus, als Kriegsauslöser ins Treffen.¹⁶ Rollands Fazit lautet daher, dass die geistige und materielle Militarisierung der Deutschen den zivilisatorischen Kollaps des Ersten Weltkriegs ermöglicht hat.

Auch Fried konstatiert mit Blick auf den europäischen Flächenbrand von 1914 bis 1918 eine polykausale Genese. Nicht einem Staat, sondern mehreren falle die Verantwortung zu.¹⁷ In einer für das Tagebuch charakteristischen Sprache geißelt Fried seinerseits den „Indianergeist des Militarismus“ (Fried 2005, 184) als Kriegstreiber. Den Ausbruch des militärischen Konflikts führt er allerdings, wie er in den *Grundlagen des revolutionären Pacifismus* anmerkt, auf ein spezifisches Phänomen zurück, und zwar die „Anarchie der internationalen Beziehungen“ (Fried 1908, 3), das heißt das Fehlen geordneter, vertraglich abgesicherter zwischenstaatlicher Verhältnisse, die das Aufflammen bewaffneter Konfrontationen von vornherein ausschließen. Zusätzlich zu diesem Mangel an völkerrechtlichen Bestimmungen ortet Fried in seiner Analyse ein anthropologisches Defizit. Demnach gebe es eine Diskrepanz zwischen dem moralischen und dem technischen Fortschritt, wodurch sich plötzlich „Mordwerkzeuge in den Händen Unmündiger“ (Fried 2005, 173) befunden hätten.

¹³ Vgl. Rolland 1919, 223.

¹⁴ Vgl. ebda., 68.

¹⁵ Vgl. ebda., 75.

¹⁶ Vgl. ebda., 92.

¹⁷ Vgl. Fried 2005, 41.

5. Welcher Pazifismus?

Rolland und Fried begnügen sich nicht damit, das Übel des Krieges anzuprangern, sondern trachten danach, der nationalistischen Kampfbegeisterung mit ihren je verschiedenen pazifistischen Konzeptionen beherzt Widerstand zu leisten. Für den berühmten französischen Kollegen geht es jenseits von Hassparolen und blutigem Schlachtengetümmel um den Schutz und die Wahrung der geistigen Einheit der zivilisierten Welt, womit er den aufgeklärten, säkularisierten Okzident meint.¹⁸ Rolland formuliert hier ein radikales Bekenntnis zum Rationalismus, der durch keine gesellschaftliche Institution infrage gestellt werden dürfe und sich antithetisch zum Irrationalismus des Krieges verhält: „[...] rien de ce que nous ormons, famille, amis, patrie, rien n’a droit sur l’esprit. L’esprit est la lumière“ (Rolland 2013, 79). Er verteidigt mithin ein geistiges Ideal, zu dessen Schutz Frankreich als Inbegriff westlicher Zivilisation angetreten ist, und dazu müsse der preußische Gegner gebändigt werden. Anders als Fried will er den Krieg nicht abschaffen, sondern ihn vielmehr ‚vermenschlichen‘, wie René Cheval treffend ausführt: „[...] il appelle de ses vœux une guerre à la mesure des plus hautes exigences intellectuelles et morales“ (Cheval 1963, 276).

Während Rolland den Krieg als moralisch-intellektuelles Problem verurteilt, wartet Fried mit einem durchdachten, pragmatisch orientierten Programm auf, um, wie Dieter Riesenberger bemerkt, „die Friedensbewegung vom Odium des Utopischen zu befreien“ (Riesenberger 2005, 12). Als übergeordnetes Ziel seiner Friedensarbeit strebt er analog zu Rolland den Triumph des Rationalismus an: „Aber all diese Erwägungen können mich in der Überzeugung nicht wankend machen, daß dem Pazifismus eine große, heilige Aufgabe zufallen wird: die Pflicht, die Menschheit durch die Fieberschauer des Hasses hindurch zur Vernunft zu führen“ (Fried 2005, 35).

Ausgehend von dieser religiös verbrämten Prämisse, sucht Fried im Gegensatz zu Rolland das Problem des Krieges an der Wurzel zu packen. Seine Theorie des revolutionären bzw. wissenschaftlichen Pazifismus subvertiert die gängige Auffassung, wonach militärische Auseinandersetzungen durch Verhandlungen, Friedens- und Abrüstungsverträge zu

¹⁸ Vgl. Rolland 2013, 152.

lösen seien, um so die Dauer von Kampfhandlungen zu verkürzen oder das Ausmaß der Schäden möglichst gering zu halten. Fried bezeichnet diesen herkömmlichen Ansatz als Reform Pazifismus, dem er sein Modell des revolutionären bzw. wissenschaftlichen Pazifismus gegenüberstellt. Dieser sieht eine stärkere zwischenstaatliche Verflechtung durch verbesserten kulturellen Austausch, intensivere Handelsbeziehungen, einen Ausbau des Völkerrechts und einen generellen politischen Wandel vor, was zwangsläufig den Frieden zur Folge hätte.¹⁹ Kriege würden dann, wenn überhaupt, nur mehr „im Dienste des Rechtes sein“ und „der Wiederherstellung der Ordnung“ (Fried 1908, 14) dienen. Frieds Ansatz dekonstruiert zudem unsere landläufigen Vorstellungen von Frieden, die er als „Zustand des Nicht-Krieges“ (Fried 1915, 75) bezeichnet, der die zwischen Ländern herrschende Anarchie als falsches Organisationsprinzip nicht aus der Welt zu schaffen vermag. Wie wir gesehen haben, unterscheidet sich Rollands Reform Pazifismus deutlich von Frieds revolutionärem Pazifismus. Letzterer konzediert allerdings, dass es zur Erreichung des Ziels, die Staaten zu befrieden und diesen Zustand aufrechtzuerhalten, notwendig sein werde, „mit den Reform Pazifisten eine Strecke Weges Hand in Hand [zu] gehen [...]“ (Fried 1908, 44).

6. Utopie des Friedens

Rolland und Fried sind sich darin einig, dass es schon während des Krieges gilt, den künftigen Frieden vorzubereiten. Voraussetzung für die Schaffung dieses gesellschaftlichen Zustandes sei indes, wie Rolland moralistisch argumentiert, persönliche Veränderung: „Faites la paix en vous, d'abord! Arrachez de vous l'esprit de combat aveugle. Ne vous mêlez pas aux luttes“ (Rolland 1919, 23). Gemäß diesem Credo, das so sehr dem Wesen des Autors entspricht, versucht Rolland, *au-dessus de la mêlée* zu bleiben. Gleichwohl enthalten seine konstruktiven Interventionen *in nuce* ein Konzept, das die Gestaltung und die Form eines gedeihlichen Miteinanders einst verfeindeter Staaten zumindest skizziert. So schlägt er als politische Vision noch vor der Gründung des Völkerbundes 1920 „la formation d'une Haute Cour morale, d'un tribunal de consci-

¹⁹ Vgl. Fried 1908, 64–66.

ences“ (Rolland 2013, 76) vor, das die Aufgabe habe, als übergeordnete Instanz internationale Konflikte zu schlichten. Desgleichen glaubt er visionär an die Möglichkeit der europäischen Integration, die bekanntlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch verschiedene Handelsverträge auf den Weg gebracht werden sollte, und erklärt in *Les Précurseurs* hoffnungsfroh: „Un jour prochain, l’union des nations d’Occident formera la nouvelle patrie. Elle-même ne sera qu’une étape sur la route qui mène à la patrie plus large: l’Europe“ (Rolland 1919, 7).

Doch damit nicht genug, der Franzose, Europäer und Kosmopolit Rolland denkt global und träumt von einer Annäherung Europas und Asiens. Von diesem Kontinent im Osten erwartet er sich eine geistige Erneuerung des Westens dank „la fusion future des deux moitiés du monde, des deux hémisphères de la pensée [...]“ (Rolland 1919, 8). Europa steht als Pars pro Toto für die westliche Hemisphäre, zumal Rolland den vom Kapitalismus infizierten nordamerikanischen Kontinent für kulturell unterlegen hält. Trotz aller Luzidität, die Rolland im Hinblick auf die Idee eines dauerhaften weltumspannenden Friedens an den Tag legt, überschätzt er, wie wir aus heutiger Sicht sagen müssen, das integrative Potenzial des Ostens, insbesondere Indiens, dessen Weisheitslehren ihn zwar begeistern, zugleich aber zeigen, wie sehr auch er, der politisch Vorausschauende, dem mächtigen Einfluss des Orientalismus auf den intellektuell-künstlerischen Diskurs im Europa des beginnenden 20. Jahrhunderts erliegt.

Gemäß Rollands teleologischem Geschichtsverständnis besteht indes Anlass zu Optimismus, wie er in dem 1916 veröffentlichten Artikel „La route en lacets qui monte“ Anhängern und Gegnern gleichermaßen versichert: „Tout travaille à notre idéal, même ceux dont les coups s’efforcent à le ruiner. Tout va vers l’unité, – le pire et le meilleur“ (Rolland 1919, 10). Eine geistige Gemeinschaft aller Menschen unter der Führung einer moralischen und intellektuellen Elite wird von Rolland als Keimzelle einer zunächst noch utopischen Weltgesellschaft des Friedens den Globus dominieren. Auf diese Weise wird die Expansion des Geistes, der über nationalistische und imperialistische Begehrlichkeiten triumphieren wird, letztlich abgeschlossen. In Analogie zu Marx scheint gemäß Rollands utopischer Friedenssemantik das Ende der Geschichte, das eine Folge von Kriegen darstellt, erreicht, sobald der Humanismus seinen weltumspannenden Siegeszug vollendet hat: „Nous devons prendre

aujourd'hui l'humanisme dans sa pleine acception, qui embrasse toutes les forces spirituelles du monde entier: – *Panhumanisme*“ (Rolland 1919, 212).

Die historische Zentripetalkraft des Pazifismus wird auch von Fried nicht infrage gestellt. Ähnlich wie Rolland, der auf ökosystemische Metaphern rekurriert und die Menschheit als „un organisme unique, étroitement lié, dont toutes les parties se développent en commun“ (Rolland 1919, 173)²⁰ begreift, glaubt Fried, „eine natürliche Symbiose-Tendenz“ (Fried 1915, 25) zwischen den Staaten zu erkennen. Daher würden nach dem Krieg die zuvor bestehenden Beziehungen und der nachbarschaftliche Verkehr zwischen den einstigen Feinden wiederhergestellt. Im Gegensatz zu Rolland setzt Fried weniger auf die übergeordnete Rolle von Moral und Intelligenz, sondern vertritt die Ansicht, dass diese Entwicklung aus pragmatischen und utilitaristischen Erwägungen unumgänglich sei, weshalb er, gleichsam über jeglichen Zweifel erhaben, emphatisch ausführt: „Dass sich allmählich aus dem Zweckverband Europa der Weltzweckverband entwickeln wird, kann als selbstverständlich angenommen werden“ (Fried 1915, 126). Frieds Pazifismus begnügt sich freilich nicht mit theoretischen Überlegungen und versucht anders als Rolland, deren praktische Umsetzung mitzudenken. Als so genannte „Zentralstelle“ dieses europäischen Zweckverbandes, der sich als erste Stufe eines globalen Netzwerkes aus Friedenspartnern versteht, fungiere das „pan-europäische Bureau“, das zwecks besserer Kommunikation „pan-europäische Konferenzen“ (Fried 1915, 125) einrichten würde.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Bedeutung, die Fried der Plansprache Esperanto als Mittel der internationalen Verständigung einräumt, wovon sein 1903 veröffentlichtes *Lehrbuch der internationalen Hilfssprache Esperanto* zeugt. Immerhin erreichte er ein so passables Niveau, dass er mit anderen Esperanto-Sprechern einen Briefwechsel führen konnte. Vermutlich ist Rolland durch Fried oder einschlägige Aufsätze in der *Friedens-Warte* auf diese Sprache aufmerksam geworden, die er für geeignet hält, den kulturellen Austausch auf internationaler Ebene zu fördern. In allen europäischen Volksschulen sollte

²⁰ Der Einfluss von Nicolais zweibändiger Abhandlung *Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines deutschen Naturforschers* (1917–1919) auf Rollands pazifistische Rhetorik ist unverkennbar.

zu diesem Zweck verpflichtend eine Fremdsprache unterrichtet werden, wobei er erstaunlicherweise Französisch nicht erwähnt: „Il en [des langues étrangères] est d'à peu près parfaites (Esperanto, Ido), qu'avec un minimum d'efforts, tous les enfants du monde civilisé pourraient savoir“ (Rolland 1919, 215). Der Einfluss Frieds lässt sich in diesem Punkt nicht von der Hand weisen, wobei sich Rollands Interesse an Esperanto, abgesehen von dieser Empfehlung, in Grenzen gehalten haben dürfte.

7. Resümee

Die Begegnung von Rolland und Fried war das zwangsläufige Ergebnis ihrer gemeinsamen pazifistischen Bestrebungen, die sie nach enthusiastischen Mitstreitern und thematisch versierten Gesprächspartnern suchen ließ. In diesem überwiegend europäischen Netzwerk des Pazifismus spielten beide, wenngleich vordergründig verfeindeten Lagern zugehörig, eine eminente Rolle als Intellektuelle und Publizisten, die sich für Völkerversöhnung und Völkerverständigung während der Kriegsjahre und darüber hinaus bemühten. Beide hegten patriotische Gefühle, ohne sich politisch zu engagieren, und vertraten ihre individuellen, zum Teil divergierenden Friedenskonzepte. Während Rolland in erster Linie als humanistischer Vordenker agiert und einen religiös verbrämten Panhumanismus als Ziel seines Pazifismus anstrebt, ohne auf praktische Details einzugehen, verfolgt Fried, der sowohl theoretische als auch praktische Aspekte programmatisch erörtert, eine Neuorganisation der zwischenstaatlichen Beziehungen im Sinne eines Weltzweckverbandes. Stellt Rolland als Reformpazifist, um in Frieds Terminologie zu argumentieren, militärische Konflikte grundsätzlich nicht infrage, trachtet sein österreichischer Kollege als revolutionärer Pazifist danach, den Krieg als Grundübel der Menschheit auszurotten.

Wie vorstehende Analyse zeigt, hat der Austausch zwischen den beiden Männern besonders aufseiten von Rolland nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Allerdings, so darf vermutet werden, vereitelten Unterschiede im Hinblick auf Temperament, Herkunft und Bildung das Zustandekommen einer engeren Bindung, was Cheval mit den Worten quittiert: „Bien qu'ils se comprennent et s'estiment, ils ne se lient pas d'amitié“ (Cheval 1963, 414). Der bürgerliche Akademiker, ehemalige

Sorbonne-Professor und renommierte Schriftsteller mag in dem aus bescheidenen Verhältnissen stammenden Schulabbrecher, Autodidakten, Ehrendoktor und sogar Nobelpreisträger zwar einen interessanten Impulsgeber im Bereich der Pazifismus gefunden haben, darüber hinaus kaum Gemeinsamkeiten entdeckt haben. Für die Dynamik der europäischen Friedensarbeit und Verteidigung der pazifistischen Ideale erwies sich ihr Zusammentreffen freilich als Glücksfall.

Bibliografie

- Cheval, René (1963): *Romain Rolland. L'Allemagne et la guerre*, Paris, Presses universitaires de France.
- Fried, Alfred Hermann (2005): *Mein Kriegstagebuch. 7. August 1914 bis 30. Juni 1919*, hg., eingel. u. ausgew. von Riesenberger, Gisela und Dieter, Bremen, Donat.
- Fried, Alfred Hermann (1925): *Jugenderinnerungen (Der Völkerfriede, Beihefte zur „Friedens-Warte“, Heft 1)*, Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn.
- Fried, Alfred Hermann (1920): *Mein Kriegstagebuch. Band IV. Das vierte Kriegsjahr und der Friede von Versailles (1. August 1917 bis 30. Juni 1919)*, Zürich, Rascher.
- Fried, Alfred Hermann (1918): *Mein Kriegstagebuch. Band I. Das erste Kriegsjahr (7. August 1914 bis 28. Juli 1915)*, Zürich, Rascher.
- Fried, Alfred Hermann (1915): *Europäische Wiederherstellung*, Zürich, Orell Füssli.
- Fried, Alfred Hermann (1908): *Die Grundlagen des revolutionären Pacifismus*, Tübingen, J. C. B. Mohr.
- Fried, Alfred Hermann (1902): *Der Theaterdusel. Eine Streitschrift gegen die Ueberschätzung des Theaters*, Bamberg, Handels-Druckerei.
- Laroche, Josepha (1995): „La conscience malheureuse comme mode d'action internationale. Le pacifisme de Romain Rolland“, in: Haroche, Claudine (Hg.): *Le For intérieur*, Paris, Presses universitaires de France, 137–149.

- Riesenberger, Dieter (2005): Alfred Hermann Fried (1864–1921), in: Fried, Alfred Hermann: *Mein Kriegstagebuch. 7. August 1914 bis 30. Juni 1919*, hg., eingele. u. ausgew. von Riesenberger, Gisela und Dieter, Bremen, Donat, 7–23.
- Rolland, Romain (2013): *Au-dessus de la mêlée*, Paris, Payot & Rivages.
- Rolland, Romain (1952): *Journal des années de guerre 1914–1919*, Paris, Albin Michel.
- Rolland, Romain (1919): *Les Précurseurs*, Paris, Albin Michel.
- Rolland, Romain/Zweig, Stefan (2014): *Correspondance 1910–1919*, hg. von Brancy, Jean-Yves, übers. von Barat, Siegrun, Paris, Albin Michel.
- Roudil, Roland (2010): „*Au-dessus de la mêlée*, un manifeste pacifiste?“, in: Duchatelet, Bernard (Hg.): *Romain Rolland, une œuvre de paix*, Paris, Publications de la Sorbonne, 61–71.
- Saint-Gille, Anne-Marie (1994): „Introduction“, in: Saint-Gille, Anne-Marie (Hg.): *La vraie patrie, c'est la lumière! Correspondance entre Annette Kolb et Romain Rolland (1915–1936)*, Bern, Berlin ^{u.a.}, Peter Lang, 1–33.
- Schönemann-Behrens, Petra (2011): *Alfred H. Fried. Friedensaktivist – Nobelpreisträger*, Zürich, Römerhof.
- Zweig, Stefan (1994): *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a. M., Fischer.